14ter Jahrgang. | 3tes Quartal.

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen 2c., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

## Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 38. Freitag, den 17. September. 1847.

## Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

38ste Woche.

| | |
|---|---|
| D. 17. Sept. 1468. | (Frankenstein erobert.) |
| D. 18. Sept. 1397. | (Sagan wird ein besonderes Fürstenthum.) |
| D. 19. Sept. 1826. | (Berlins schönste Straße, „unter den Linden", wird zum ersten Mal mit Gas erleuchtet). |
| D. 20. Sept. 1703. | (Treffen bei Hochstädt.) |
| D. 21. Sept. 1372. | (Friedrich I. geboren und am 1. Sept. 1440 †.) |
| D. 22. Sept. 1700. | Wegen zu viel erhaltener Stockschläge erschießt sich in Oels ein Soldat. |
| D. 23. Sept. 1741. | (Der später so beliebt gewordene Dichter Karl Theodor Körner in Dresden geboren.) |

## Glossen von Chr. Klausner.

Guter Rath.

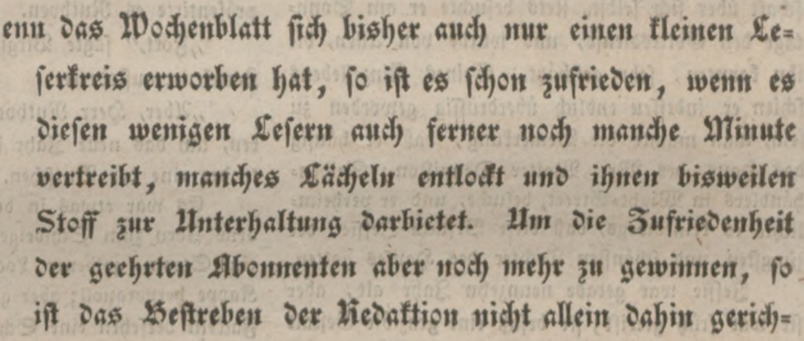
Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!
Göthe.

Schulden halber auszukneifen,
Lieber Franz, hast Du beschlossen?
Wegen der Paar Hundert? — Possen —
Willst Du immer weiter schweifen?

Wirb doch lieber um Roßhulden;*)
Reich und schwach ist ihr Papa;

*) Roßhulda — Umdeutschung des Namens Philippine.

## An die geehrten Leser.



Wenn das Wochenblatt sich bisher auch nur einen kleinen Leserkreis erworben hat, so ist es schon zufrieden, wenn es diesen wenigen Lesern auch ferner noch manche Minute vertreibt, manches Lächeln entlockt und ihnen bisweilen Stoff zur Unterhaltung darbietet. Um die Zufriedenheit der geehrten Abonnenten aber noch mehr zu gewinnen, so ist das Bestreben der Redaktion nicht allein dahin gerichtet, immer möglichst Pikantes und Unterhaltendes, sondern auch alles Interessante, was sich im Fürstenthum Oels und sonst ereignet, möglichst neu mitzutheilen. Das Plauderstübchen, welches in engeren Gränzen denselben Zweck zu verfolgen suchte, würde mit seinem Raume zu klein sein, um das festgesetzte Ziel zu erreichen, und es wird dasselbe daher gar nicht mehr erscheinen, dafür aber zu jeder Nummer des Wochenblattes eine Beilage unter dem Namen

„Karpathen,"

beigegeben werden. Zu Nro. 38 und 39 erhalten die geehrten Leser dieses Beiblatt gratis. Die Erweiterung des Blattes wird besonders allen den Lesern höchst willkommen sein, denen es ihre Mittel nicht erlauben, theure Journale und Zeitungen zu lesen und es tritt dafür nur die höchst geringe Preis-Erhöhung von 2½ Sgr. ein, so daß zum 1. Oktober c. der Subscriptions-Preis mit 10 Sgr. wie bisher pränumerando von den geehrten Abonnenten zu zahlen ist. Die Redaktion spricht die Hoffnung aus, daß sich auch die Karpathen, wie früher das Plauderstübchen, Freunde erwerben werden, da Alles aufgeboten werden soll, um das Blatt immer interessanter zu machen.

Die Redaktion.

Der bezahlt dann deine Schulden —
Sieh, das Gute liegt so nah.

Greif nach diesem überreifen,
Sinnig-gelben Pomeränzchen;
(Gelb und Gold sind Sippen Fränzchen!)
Lerne nur das Glück ergreifen!

Thöricht, wer, es zu erjagen,
Wandert nach Amerika;
Fasse Du's nur dreist am Kragen,
Denn das Glück ist immer da!

---

## Der Virginier.

Im vorigen Jahrhundert gab es in Glasgow keine Straße, welche bedeutender gewesen wäre, als Virgina-Street, der Sitz einer Gesellschaft von Kaufleuten, welche den Tabakhandel als Monopol an sich gebracht hatten, und die daher von dem Lande, mit welchem sie in Verkehr standen, Virginier hießen.

Unter diesen bedeutenden Herren befand sich Mr. Robert Ruthven, welcher im Jahre 1746 ein großes Haus in Virgina-Street bewohnte, fünf und dreißig Jahr alt und unverheirathet war. Ruthven besorgte seine Geschäfte mit der Regelmäßigkeit einer Maschine, nie verlor er die Herrschaft über sich selbst, stets besuchte er am Sonntage den Gottesdienst, und wurde von Allen, die ihn kannten, sehr geschätzt. Seines Einzellebens schien er indessen endlich überdrüssig geworden zu sein, man machte die Bemerkung, daß er häufig das Haus des Mr. Walter Denniston, Seidenhändlers in Wight-Street, besuche, und er verheimlichte es keineswegs, daß diese Besuche Jessie, der jüngsten und schönsten Tochter des Hauses galten.

Jessie war gerade neunzehn Jahr alt, aber sie war früh gereift; sie besaß eine graziöse Gestalt und angenehme Gesichtszüge, aber sie hatte eine Liebe für Vergnügungen, wie man sie bei der Tochter eines Kaufmanns in Glasgow in jenen ernsten Zeiten kaum hätte erwarten sollen. Ihre halbenglischen Schwestern und ihre schottische Stiefmutter pflegten zu sagen, daß sie diese Neigungen von ihrer ersten Mutter geerbt habe, denn Herr Denniston hatte drei Frauen nach einander geehlicht.

Die erste war eine Engländerin, welche ihm eine große Mitgift brachte und als sie starb, zwei kluge und fleißige Töchter hinterließ. Die zweite war eine Irländerin, welche ihm Nichts einbrachte, als zwei angenehme Jahre, sie hinterließ ihm Jessie; endlich heirathete er eine Schottin, welche wußte, daß sie Nichte eines Lairds sei.

Herr Ruthven hatte Jessie gesehen und sie ihn, auf seinen Wegen nach dem „Kreuz," bei welchem sie täglich auf ihrem Schulwege vorbei kam; vielleicht war es der Contrast ihrer Charaktere, welcher sie für einander einnahm, aber der gute Kaufmann sah nur, daß das Mädchen jung, hübsch und aus ehrenhafter Familie sei. Jessie's Vater war stolz auf den Heirathsantrag und sie sprach mehr von der schlanken Gestalt Ruthven's als von seinem Reichthum.

Mittlerweile kam das Jahr 1847 heran. Die ersten Stunden des neuen Jahres werden in Glasgow auf eigenthümliche Weise gefeiert. Sobald die Uhr zwölf schlägt am 31. Dezember, machen sich alle jungen Leute auf, versehen mit Trinkbechern, und traktiren, wen sie gerade wollen; keinem fällt es ein, sich während dieser Nacht zur Ruhe zu begeben, und jedes Haus ist den Gästen offen.

Indessen war die Geistlichkeit dieser Sitte abhold geworden und brachte es dahin, daß der Stadtmagistrat ein Edikt bekannt machen ließ, daß Jeder, welcher sich nach zwölf Uhr Unruhen der Art zu Schulden kommen lasse, aufgegriffen werden solle.

Dieses Manifest wurde von der Mehrzahl der Bürger mit Unterwürfigkeit aufgenommen, aber eine Schaar Lehrlinge war unzufrieden damit und beschloß eine Demonstration dagegen. Sobald daher die Uhr zwölf geschlagen, machten sie sich lärmend auf und lieferten den Nachwächtern manche heiße Schlacht.

An diesem Abend saß Herr Ruthven allein in seinem Hinterzimmer und schlug die Seiten einer großen Bibel um; gerade als die Thurmuhr schlug, klingelte es erst leiser, dann stärker an seiner Hausthür, der Kommende schien Eile zu haben und da die Diener schon schliefen, begab sich Herr Ruthven selbst mit einem Licht in der Hand hinunter.

Außen standen zwei junge Leute; einer von ihnen nahm wie gewöhnlich das Glas hervor und präsentirte es Ruthven.

„Fort," sagte Virginier, in dessen Seele ein Zornfeuer aufloderte.

„Aber, Herr Ruthven, wollt Ihr nicht trinken, um das neue Jahr heiter zu beginnen?" sagte der eine der Burschen.

Es war etwas in der Stimme, was Ruthvens Zorn zum Schweigen brachte, besonders als ein Strom goldener Locken unter des Burschen Kappe hervorquoll; aber gerade in diesem kam, mit Fackeln versehen eine Schaar Nachtwächter und ein Polizeibeamter schreiend heran.

Mr. Ruthven gab daher dem Lehrlinge einen Stoß, schob ihn zur Thür hinaus und verschloß dieselbe. Er sah die beiden Lehrlinge fortrennen, aber ihre Verfolger waren ihnen auf den Fersen und Ruthven merkte bald aus dem Geräusch in der Ferne, daß sie gefangen worden seien.

Am folgenden Tage cirkulirte in der ganzen Stadt das Gerücht: Jessie Denniston sei in der Tracht eines Lehrburschen aufgegriffen worden.

Leider verhielt die Sache sich wirklich so; Jessie hatte vor einigen Monaten eine Wette mit ihrem Bräutigam gemacht, daß er sie unter jeder Verkleidung erkennen wolle und angetrieben von ihrer Lust an heiteren Scherzen war sie unvorsichtig genug gewesen, jenen Scherz zu unternehmen, für welchen sie den Händen der geistlichen Richter verfiel.

Groß war die Bestürzung im Hause des Seidenhändlers. Sowohl weltliche als geistliche Richter fühlten, daß es nothwendig sei, ein Exempel zu statuiren. Man konnte sie natürlich nicht bestrafen, wie einen gewöhnlichen Lehrling; daher man die Züchtigung dem Vater überließ, doch verlangten die Geistlichen, daß sie am Sonntage auf einem besonderen Stuhl in der Kirche sitzend, von dem Prediger einen Verweis erhalten solle.

Die arme Jessie erduldete ihre Strafe nach dem Urtheile Aller mit sichtlicher Reue. Welcher der häusliche Theil dieser Strafe war, wissen wir nicht, aber am folgenden Sonntage in der Kirche waren Aller Augen auf Jessie gerichtet, welche auf ihrem Büßererstuhl mit bleichem Antlitz den Sermon des Geistlichen vernahm; ihre Augen waren auf den Kirchstuhl des Herrn Ruthven gerichtet, als hege sie eine schwache Hoffnung, daß von dort aus sie Jemand mit weniger harten Blicken anschauen werde. Aber des Virginiers Platz war leer, sein Stolz konnte es nicht ertragen, mit einem Mädchen in Verbindung gedacht zu werden, welchem eine öffentliche Zurechtweisung zu Theil wurde.

Ruthven erschien drei Tage nicht im „Kreuze," an dem vierten Tage kam sein Diener mit einem Billet zu Herrn Denniston, das in aller Hinsicht sein Bedauern wegen des Unfalls, der die Familie betroffen, ausdrücke, aber mit der Ankündigung schloß, daß seine Bewerbung um Jessie nun natürlich ihr Ende erreicht habe.

An jenem Abend herrschte eine schreckliche Verwirrung in dem Hause des Seidenhändlers, eine Zeitlang konnte Niemand die Ursache derselben entdecken, endlich erfuhr man, daß Jessie in ihrem Bette todt gefunden worden. Niemand zweifelte, daß Scham und Reue dieses herbeigeführt hätten. Aber Freunde, welche zu dem Leichenbegängniß eingeladen wurden, machten die Bemerkung, daß es Niemand gestattet worden, den Leichnam zu sehen. Ein Diener sagte aus, daß auf dem Fußboden des Zimmers Blutspuren, welche sich nicht auswischen ließen, zu sehen wären, und Herr Denniston pflegte von der Zeit an immer sein Rasirmesser zu verschließen.

Dies waren Bruchstücke einer Erzählung, welche eine ehrbare schottische Familie natürlich nie bekannt werden lassen durfte, vielleicht gelangten sie nie zu den Ohren Ruthvens; aber am folgenden Sonntage war er wieder in seinem Kirchenstuhle, wo möglich noch andächtiger als gewöhnlich aussehend, und an den Wochetagen besuchte er wie gewöhnlich das „Kreuz," in seiner ganzen virginischen Würde.

Ein Jahr verfloß und die Gespräche über Jessie hörten allmählich auf; dasselbe brachte keine Veränderung bei Herrn Ruthven oder bei den Dennistons hervor, beide Familien waren nur noch eifriger in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, und vermieden mit einander zusammenzukommen, bis ein unvermutheter Umstand sie von Neuem in Verbindung brachte.

Eines Abends gegen den Herbst, als der Virginier vor seinem Pulte saß, wurde er überrascht durch eine fremde Stimme, welche nach ihm fragte, und bald darauf trat ein Matrose ein, der ihm mittheilte, daß die **„Queen of Scots"** so eben bei Bromielaw vor Anker gegangen sei, und eine Dame am Bord habe, welche Herrn Ruthven zu sprechen wünschte. Zu gleicher Zeit überreichte ihm der Matrose einen Brief.

Mit großem Erstaunen las der Virginier den Brief, welcher in Form eines Testaments abgefaßt war und des Testators einzige Tochter und ihre Mitgift der Vormundschaft der Herren Robert Ruthven und Walter Denniston anvertraute. Die Unterschrift war: John Cameron.

Ruthven erinnerte sich, daß ein Schulkamerad von ihm diesen Namen geführt habe, welcher vor einigen und dreißig Jahren, bei der ersten Jakobitischen Revolution betheiligt, nach Amerika geflohen sei; spätere Gerüchte wollten wissen, daß er durch Sklavenhandel reich geworden und sich eine Plantage gekauft habe; aber der Matrose erinnerte Herrn Ruthven, daß die Dame seiner warte, und mit seiner gewohnten Diskretion eilte der Virginier fort, um Herr Denniston bei dieser Angelegenheit zu Rathe zu ziehen.

Mr Denniston erinnerte sich ebenfalls Camerons, und da die Dame reich an Negern und Tabaksfeldern sein sollte, so fühlten beide die Wichtigkeit der ihnen anvertrauten Vormundschaft und eilten demzufolge zu dem Schiffe.

Die Dame war schon ans Land gekommen; sie war hochgewachsen und dunkel, wie Kreolinnen gewöhnlich sind, ihre Gesichtszüge trugen den Stempel ungewöhnlichen Ernstes; doch ein Schauder überlief Herrn Ruthven, als er erfuhr, daß ihr Name Jessie sei.

Sie hatte bedeutende Reichthümer an Diamanten und Juwelen mitgebracht, welche wie sie behauptete, ihr Vater von merikanischen Kaufleuten erstanden habe, und da das Mädchen gänzlich dem Willen ihrer Vormünder ergeben schien, so ward die Einrichtung getroffen, daß sie im Hause des Herrn Denniston ihre Wohnung nehmen solle, da diese für ihre schutzlose Jugend ohne Zweifel die angemessenste war.

Groß war die Zufriedenheit der Nichte des Lairds und ihrer Stieftöchter in Hinsicht der ernsten und gelehrigen jungen Waise; alle häuslichen Einrichtungen galten derselben als Gesetz.

Ruthven besuchte natürlich seine Mündel zuweilen, und er war der einzige Mann, von welchem sie Notiz nahm. Da er nun bemerkte, daß seine Besuche gern gesehen wurden, so schmeichelte dies seiner Eitelkeit, und außerdem war das junge Mädchen Erbin einer Plantage. Genug, in nicht langer Zeit wurden die Besuche des Mr. Ruthven im Hause der Dennistons eben so häufig, als sie es der armen Jessie wegen gewesen.

Der Winter kam und ein neues Jahr stand bevor. War eine Veränderung mit den Kirchenbeamten und Stadtmagistraten seit Jessie's Tode vorgegangen? Vielleicht, wenigstens wurde beschlossen, daß die Neujahrssitte diesmal ungestört stattfinden solle.

Mittlerweile waren die Präliminarien hinsichtlich der Verheirathung der Mündel von den Vormündern begonnen worden, Mr. Denniston hatte seine Zustimmung gegeben; und obgleich man noch nicht wußte, wer der Bräutigam sei, konnte man dennoch aus den eifrigen Bestrebungen und der Geschäftigkeit des Herrn Denniston schließen, daß Alles seine Richtigkeit habe.

Die Thurmuhr hatte zwölf geschlagen am letzten Tage des Dezembers, Herr Ruthven saß wie gewöhnlich in seinem Hinterzimmer und blickte auf seine Rechnungsbücher; sein Antlitz strahlte, denn die Speculationen des vergangenen Jahres waren glücklich gewesen und er hatte eben sein vermehrtes Kapital berechnet, als ein Klingeln ihn aufschreckte, als wenn eine Erinnerung ihn dabei überkäme.

„Es werden wohl nur die thörichten Neujahrsmenschen sein," dachte Herr Ruthven, indem er ein Licht nahm und unter wiederholtem Ertönen der Glocke sich zur Hausthür hinab begab.

Die Nacht war pechschwarz, Glasgow war in jenen Zeiten nur spärlich beleuchtet, aber eine Lampe, die gerade gegenüber stand, warf ihr Licht auf zwei vor der Thür stehende Personen.

Die Gesichter beider waren durch Kappen verdeckt, wie in jenen Tagen Lehrburschen sie zu tragen pflegten; einer aber trat vor und sprach mit leiser Stimme, indem er ein volles Glas hinhielt:

„Herr Ruthven, wollt Ihr nicht auf ein frohes Neujahr trinken?"

Der Virginier fuhr zurück, denn sein Gedächtniß erkannte die Stimme, doch der Fremde folgte ihm, das Glas ihm aufnöthigend, während sein Gefährte, welcher jetzt auch hereingetreten war, seinen Mantel mit der einen Hand abwarf, mit der andern seine Kappe lüftete, und Herr Ruthven fest aublickte, indem er ein geisterhaftes Grabesantlitz zeigte und einen blutbefleckten Hals.

Es ertönte ein langer Schrei, welcher die schlafenden Diener aufschreckte und alle Einwohner der Virginia-Street an die Fenster brachte, aber man fand nur Herrn Ruthven, welcher auf seiner Hausflur lag, und dessen Rock mit einer rothen Flüssigkeit bespritzt war, deren Flecke sich nie auswaschen ließen. Kaum hatte man ihn zu Bette gebracht, als ein Bote von Herrn Denniston sich nach Miß Cameron erkundigte, welche das Haus an diesem Abend verlassen hatte, Niemand wußte wie, auch hatte sie alle ihre Diamanten und Juwelen mit sich genommen, und war spurlos verschwunden.

Man fand sie nie wieder, noch erfuhr man je, wer jene Neujahrsbesucher gewesen, aber Ruthven erklärte, daß das eine Antlitz das der Miß Cameron gewesen sei und das andere eine schreckliche Aehnlichkeit mit dem der verstorbenen Jessie gehabt habe.

Das allgemeine Erstaunen wurde noch größer, als auf Erkundigungsbriefe die Nachricht von Amerika kam, daß jener John Cameron seine Plantage bereits vor zehn Jahren verkauft habe und Pirat geworden sei, wegen welches Gewerbes man ihn im Jahre **1740** zu St. Jago enthauptet.

Herr Ruthven zog sich noch in demselben Monat von den Geschäften zurück, verkaufte sein Haus in Virginia-Street und nahm seinen Wohnsitz an den Ufern des Ayr. Er soll nie wieder einem weiblichen Wesen ins Antlitz geschaut haben und stets nachsichtig gegen die Fehler und Vergehen junger Leute gewesen sein.

---

## Wettervorausbestimmung.

Eine alte Regel, die man vielfältig bestätigt gefunden haben will, ist die, daß der vierte und fünfte Tag nach jedem Neumonde das Wetter auf drei Wochen hinaus vorher bestimme. Die alte Regel heißt: Der erste und zweite Tag nach dem Neumond bestimmen nichts, der dritte etwas, der vierte ganz, der fünfte muß schon den vierten bestätigen; Gewitter aber können Alles ändern.

---

## Sehnsucht nach Amerika.

Kennst Du das Land, das meine Sehnsucht nennt
Das längst mein Geist aus stillen Träumen kennt?
Die Wiege für ein neues Bürgerleben,
Für edle Freiheit und ein kräftig Streben —
Wie liegt so lockend es und lieblich da
Mein freundliches Amerika!

Es rauscht die Flut, das weiße Segel schwillt,
Mit reicher Hoffnung ist der Geist erfüllt; —
Das Jugendleben bleibt im Vaterlande
Des Mannes Sehnsucht eilt zum fernen Strande —
Dorthin, wo des Ohio Flutenmacht
Erhaben ziehet durch des Urwald's Nacht!

Noch eine Thräne rinnet still herab
Fern auf des Liebchens frühes Schlummergrab;
Vorüber ziehn dem Geiste schöne Tage
Deß Bild ich ewig in Erinn'rung trage —
Doch ach, das Schicksal reißt mich rastlos fort
Leb' wohl, o süßer, heil'ger Heimathsort! —

Mein Herz, es bleibt dem Vaterland geweiht
Und bleibt ihm treu im Schmerz und jedem Leid;
Weit übers Meer trägt mich der Geist mit Schwingen
Und unsichtbar wird er zu Euch stets dringen! —
Drum schweig, o Klage, fliehe tiefer Schmerz,
Nicht einsam mehr klagt das verwaiste Herz! —

Hoch, Waigenbrausen, — und die Wolken zieh'n, —
Ich seh' die grünen Ufer weiter flieh'n, —
Mein Glück, mein Leben ruht im fernen Lande,
Wie hoch geheiligt sind der Heimath Bande! —
Noch einmal ruf ich zu Dir: „Lebewohl!"
Und wand're rastlos hin von Pol zu Pol! —

So rauscht, ihr Wogen, flieht, o Wolken, hin,
Mir bringt das Scheiden köstlichen Gewinn; —
Des Lebens Güter ruh'n bei mir treueigen
Und stiller Frieden will herab sich neigen,
Der Frieden, der im Herzen sicher thront
In dessen „Palmen" sich's so lieblich wohnt! —

---

## Beitrag zur Lehre von der Nässe.

Wenn der Deutsche ausdrücken will, daß er sehr naß sei, spricht er: „ich bin naß bis auf die Haut." Der Franzose sagt hierfür: „ich bin naß bis auf die Knochen;" der Spanier sagt stärker: „ich bin naß bis auf das Mark," und der Araber spricht gar: „ich bin naß bis auf den — Wanst!" Je weiter man nach dem Süden kommt, desto schwülstiger und übertriebener wird die Sprache, desto mehr häufen sich die Bilder in derselben.

## Die Rechnenkunst des Lebens.

Von J. Lasker.

Die höchste von den Künsten ist
Die heil'ge Rechnenkunst,
Was Großes sonst der Geist vermißt,
Ist Traum und Wahn und Dunst.
Wer zählen nur und rechnen kann,
Daß stets die Probe stimmt,
Der wird leicht ein gemachter Mann,
Dem selbst ein Gott nichts nimmt!

Wer in der Zahlen tiefern Sinn
Gedrungen mit Verstand,
Wirft nicht die Null verächtlich hin,
Hat ihren Werth erkannt.
Wenn sich die Null bescheiden stellt
Zur Eins, die mächtig ist,
Steigt hoch sie in der Zahlenwelt,
Durch Demuth und durch List.

Addiren, das bringt weiter schnell. —
Wer zugiebt, was man will,
Die Nacht so schwarz, den Tag so hell,
Zusammenrechnet still;
Wer immer spricht: Es macht so viel!
Nicht selbst es besser macht,
Der kommt oft schneller an das Ziel,
Eh' selber er's gedacht. —

Das Subtrahiren ist der Krieg,
Den Plus und Minus führt.
Es geht nicht! — Das bringt nie zum Sieg,
Wer abzieht, der — verliert.
Das Plus ist ein gar reicher Wicht,
Das Minus nur ein Lump,
Ist's Minus klug, verräth sich's nicht,
Erscheint als Plus auf — Pump.

Wer rasch multipliciren kann,
Das Ein mal Eins recht kennt,
Den lacht die Fünf als Zehn gleich an,
Promill' ist ihm Procent!
Je größer er den Factor wählt,
Je größer der Gewinn;
Ob sich für ihn die Menschheit quält,
Er nimmt die Summen hin.

Erfunden ward's im deutschen Land,
Wie man gut dividirt,
Weil da nur der zertheilte Tand
Zu großen Ganzen wird.
In Sekten und Parteien theilt
Uns klein der Zeiten Lauf,
Wir sind zerrissen und zerkeilt,
Gehn ganz am Ende auf!

Im Rechnen stets begriffen ist
Die Welt so spät als früh,
Es rechnen Schlauheit, Trug und List
Die Regula de Tri.
Bei Männern, welche gut und frei,
Sind Gleichungen beliebt,
Wenn auch als Nachtrag es dabei
Oft Kettenrechnung giebt!

Die Presse ward zur Algebra,
Ein jeder Buchstab zählt. —
Für unbekannte Größen da
Wird oft das X gewählt.

## Flachsbau und Flachsbereitung.

(Schluß.)

**ad 2.** Meines Erachtens müssen die Lehrer ihre Unterweisung je nach der Jahreszeit von der Vorbereitung des Ackers bis zum Schwingen und Hecheln des Flachses ausdehnen. Dabei werden sie aber, was den Flachsbau betrifft, auf die Verschiedenheit des Bodens und Climas die größte Rücksicht zu nehmen und dabei die werthvollen Erfahrungen der Landwirthe zu benutzen haben. Um einige Beispiele anzuführen, bemerke ich, daß die Nähe des Meers die Temperatur mildert, die Nähe schneebedeckter Berge Kälte erzeugt. Wer nun in Schlesien und Westfalen so früh säen wollte, als in Belgien, würde wenig ernten. Wie bereits oben angegeben, stärken Seewinde die Pflanzen wie die Thiere. Wollten wir unsern kräftigen Boden wie die Belgier den Sand zweimal zum Flachse düngen, so würden wir ihn, aller Vorkehrungen ungeachtet, sich lagern sehen und im günstigsten Falle nur grobes Spinnmaterial erhalten. Schon Mehrere haben dies erfahren.

Kleine Flachsbauer können ihren Flachs geschwungen liefern, große werden ihn lieber auf dem Felde grün verkaufen und die Bereitung kleinen Leuten als Füllarbeit überlassen. Hohe Tagelöhne an Flachsbereiter wird nur die Seehandlung zahlen können; der Flachs kann die Kosten nicht tragen, vielleicht mit Ausnahme dessen, der zum feinsten Gespinnst verbraucht wird, indem mehr die Kunst als das Material bezahlt wird. Das Hecheln wird man überall dem Spinner überlassen müssen, weil er nur allein den für seinen Bedarf geeigneten Grad bestimmen kann. Der Grobspinner hechelt wenig, der Feinspinner viel, weil letzterer nur den Kern aus dem Flachse gebrauchen kann.

**ad 3.** Da die Instructoren alles practisch zeigen und ihre Schüler arbeiten lassen müssen, so wird es darauf ankommen, ob sich an einem Orte alle Bedingungen zusammen finden. Ich glaube nicht, daß es anders gelingen wird, als wenn die Lehrer in die verschiedenen Bauerschaften gehen und hier nach Verschiedenheit des Bodens und der Umstände ihr Wissen zeigen. Nur selten wird ein Landmann sich zu einer weiten Entfernung von seinem Wohnorte verstehen, er muß Abends wieder zu Haus sein können. So hat es sich in Schlesien gezeigt, so zeigt es sich auch hier. Ich denke, daß unsere Leute sich im Sommer und Winter da aufhalten und arbeiten werden, wo man ihnen Wohnung und Kost giebt. Der Flachsbauer, der so viel für die Sache nicht übrig hat, wird auch vor der Hand nichts lernen, bis er durch das lohnende Beispiel Anderer fortgerissen wird. Die landwirthschaftlichen Vereine werden immer wissen, wo die Lehrer sich aufhalten und junge Leute ermuntern, zu ihnen zu gehen und von ihrem Unterrichte Nutzen zu ziehen. Gut wird es sein, wenn beim Fortrücken der Lehrer ihnen Schüler folgen, wodurch ihre Ausbildung eine vielseitigere werden wird. Auch die landwirthschaftlichen Vereine haben wandernd von Hof zu Hof, von Bauerschaft zu Bauerschaft, am meisten genutzt; so wird eine wandernde Flachsbau- und Bereitungsgesellschaft sich durch „viel sehen und prüfen" selbst am besten ausbilden und Andern am erfolgreichsten mittheilen.

### Fortgesetzt Berlin, 24. Mai 1847.

Mit Bezug auf Vorstehendes bemerkte der

**XVII.** Zwirnfabricant und Flachsproducent **Mathias Bicklers** aus Dülken im Regierungsbezirk Düsseldorf:

Der Flachsbau wird bei uns in den Kreisen Kempen und Erkelenz, Gemeinden Lobberich, Dahlen, Dülken, Erkelenz und Umgegend seit alter Zeit stark betrieben; es wird guter Flachs gewonnen, welcher zu 4 bis 6 Sgr. für das Pfund (20 Sgr. bis 1 Rthlr. für den Jülichschen Stein zu 5 Pfund) von den Flachshändlern in Wegberg, Dahlen, Dülken und Erkelenz angekauft wird; bis vor zwei Jahren waren Flachsbau und Flachshandel in der Abnahme, seit dieser Zeit ist Beides hauptsächlich durch Nachfrage aus England wieder etwas gestiegen.

**ab 1.** Auch nach meinem Dafürhalten ist von den Belgiern hinsichtlich der Behandlung des Flachsackers, des Flachses auf dem Felde und des Röstens das Beste zu lernen, und habe ich auch nach diesem Muster, insbesondere nach dem mir bekannten Verfahren in Lockeren und Kortryck verfahren. Die Düngung des Flachsackers mit Jauche kann ich für meine Gegend nicht empfehlen, besonders da die Jauche zu anderen Bestellungen erfolgreicher benutzt wird. Eine einmalige Jätung ist bei uns genügend. Das Ländern, welches ich zuerst bei uns eingeführt habe — mit lose aufgelegten Reisern — hat sich im vorvorigen Jahre auf fettem Boden sehr bewährt, und ich möchte es zur allgemeinen Einführung empfehlen. Auch das Capellensetzen hat große Vortheile, sowohl für den Flachs, als für die Knoten, wenn man daraus Säelein gewinnen will. Hinsichts des Röstens hat sich bei mir die Lockerensche Methode mit der Moderdeckung des Flachses als die beste gezeigt: sie giebt dem Flachs die gleichmäßige silbergraue Farbe und Fettigkeit, welche von den britischen Maschinenspinnern am meisten geschätzt wird. Das Rösten kann unbedenklich auch im Frühjahr geschehen. Nach dem Rösten ist Bleichen auf Haiden oder Stoppeln (weniger gut auf Wiesen) zu empfehlen.

Was das Brechen betrifft: so ist in meiner Gegend sowohl die Handbreche als der Botthammer, nicht aber die Bokemühle üblich. Man pflegte früher den Flachs vorher in Backöfen zu dörren, was auch wohl noch geschieht, aber sehr schädlich ist.

Nach meiner Ueberzeugung geschieht das Brechen am besten durch die Mertenssche Brechmaschine mit 4 hölzernen Walzen. Mir kostet diese Maschine mit Einfluß der Reise des Mertens etwa 200 Rthlr.; ich glaube aber, wenn deren viele gemacht werden, wird sie wohl nicht über 60 Rthlr. kommen. Bei mir wird die Maschine durch die Dampfkraft der Zwirnfabrik mit in Bewegung gesetzt. Es wird aber auch durch ein Pferd oder einen starken Mann vermittelst Schwungrad die Maschine in Bewegung gesetzt werden können, wo denn nur ein Mädchen zum Einlegen des Flachses nothwendig ist. Diese Maschine schont den Flachs ganz vorzüglich, bricht ihn genügend, und arbeitet sehr rasch, so daß sie wohl für 20 Schwinger den Flachs brechen kann.

Doch nimmt man gern ein X für U! —
Wie schlau wir's auch bedacht,
Durch unsre Rechnung wird im Nu
Doch nur ein Strich gemacht.

Verrechnen ist der Fluch der Welt,
Weil die Exempel schlecht,
Es wenig giebt, was Probe hält,
Weil keine Lehre recht.
Weil Niemand gilt, wie viel er zählt.
Die Null oft werthvoll klingt,
Der Mensch sich nur mit Rechnen quält,
Es nie zum Facit bringt.

(Aus dem Freimüthigen.)

---

## Reise-Abenteuer und drei und dreißig räuberische Anfälle aus meinem Leben.

Von

**W. S. L.**

---

(Fortsetzung.)

Der 23. Oktober des Jahres 1824 endete mit einer schwarzen pechfinsteren Nacht, die sich auf einen ungeheuer suppigen Straßenkoth gelagert hatte. Der Weg war so schlecht, daß ich die ganze Tour, die ich bis Claren-Cranst gemacht hatte, nur im Schritt-Reiten vollenden konnte, deßhalb war es bereits neun Uhr geworden, als ich von Schwoitsch wegritt. Da ich in den Wald kam, wählte ich meinem Pferde zur Erleichterung den Fußsteig, es war aber hier so dunkel, daß ich die Zweige nicht sah, welche mich ins Gesicht schlugen, ich zog daher den Säbel und hielt mir ihn vor, um meine Augen zu decken. Als ich durch den Forst durch war und an die Brücke kam, wurde es natürlich etwas lichter, doch blieb es immer noch finster genug, ich behielt den Säbel in der Hand, weil ich den Zügel aus der Linken hätte loslassen müssen, um ihn einzustecken, und dieß mir bei diesem schlechten Wege gefährlich schien, ich mußte alle Aufmerksamkeit auf das Pferd verwenden. Nur wenig Schritte war ich über die Brücke geritten, und wählte die linke Seite des Weges, die mir von heut Morgen noch als die bessere bekannt war; als ich sah, daß ein Kerl mit einem geschälten, armdicken, sieben bis acht Fuß langen Baume von der rechten Seite durch den Koth zu mir herüber gewatet kam. Sogleich klapperte ich mit dem linken Sporn an der leeren eisernen Säbelscheide, um ihn zu unterrichten, weß Geistes Kind ich sei, und rief ihm zu, indem ich den Säbel in die Höhe hob: „Bleib weg von mir, „ich bin der beste Bruder nicht, ich haue gleich zu, „daß die Fetzen fliegen!" Er verstand meinen Wink mit dem Zaun-Pfahl und ging stumm ab auf den Wald zu.

---

Kaum war ich die Hälfte der Straße zwischen dem Scheitniger Park und Schwoitsch gekommen, (ich ritt jetzt mitten im Wege) als mein Pferd bei einem niedrigen Straßen-Gebüsch am Seiten-Graben zur Rechten vor einem Gegenstande scheute. Es ist eine Reiter-Regel, das scheuende Pferd

**ad 2.** Es ist zu empfehlen, daß der Producent auch selbst den Flachs schwingt, indem bei uns der ungeschwungene Flachs nicht leicht zu verkaufen ist. Ich habe von Mertens die von ihm erfundene und dargestellte Schwingmaschine zum Preise von 500 Francs in Gent gekauft, welche, wenn der Flachs gut und gleichmäßig ist, gute und wohlfeile Arbeit liefert. Jedoch ist die Handschwingerei für den weniger gleichmäßigen Flachs und für den kleinen Flachsbauer nicht zu entbehren. Hierzu sind die belgischen Werkzeuge, der Botthammer und das Schwingbeil (Männerschwinge), oder das Schwingmesser (Frauenschwinge) am besten, auch bei uns schon allgemein üblich. Mit dem letztern, etwas leichter zu handhabenden Werkzeuge arbeiten auch die Weiber.

Vor etwa 25 Jahren kamen zuerst flandrische Arbeiter zu den größeren Flachsproducenten, welche den Flachs zu 5 bis 8 Sgr. für den Stein (1 bis $1\frac{1}{2}$ Sgr. für das Pfund) in ihrer Weise botteten und schwangen. In neuerer Zeit haben auch einheimische Arbeiter sich diese Fertigkeit angeeignet, so daß die fremden Arbeiter nicht mehr kommen. Zwar werden auch Mägde darauf gemiethet; jedoch thun sie die anstrengende Arbeit nicht gern, und manche behalten sich bei der Vermiethung vor, nicht zu schwingeln.

**ad 3.** Einer besonderen Unterweisung bedarf es bei uns zur Verbreitung dieses Verfahrens nicht mehr. Wenn für den Flachs, welcher jetzt periodisch nach England vortheilhaft zu verkaufen ist, und welcher von englischen und belgischen Häusern bei uns gesucht wird, die selbst Hechelmeister zu uns herübergeschickt haben, bei uns selbst, wo die Handspinnerei und der Garnmarkt in Breyel sich nur noch so eben halten, durch Errichtung einer Flachsmaschinenspinnerei ein mehr lohnender und stetiger Absatz geschaffen würde, so würde auch der Landmann sich wieder mit mehr Eifer auf einen guten Flachs legen.

**ad 4.** Bisher habe ich meinen Rigaer Säelein von Rotterdam bezogen; im vorigen Jahre war er schlecht, in diesem Jahre ist er gut aufgegangen. Ich bitte mir ebenfalls 2 Scheffel ächten auf einem einzigen Gut bezogenen liefländischen Lein, und 2 Scheffel Memeler Lein aus, wovon ich Landwirthen der Gegend etwa $\frac{3}{4}$ abgeben werde.

**ad 6 u. 7.** Prämien halte ich zwar für nützlich; die Hauptsache ist aber der gute Absatz. Es kommt hauptsächlich auf Verbesserung der Qualität, Festigkeit, Oeligkeit und zarte Farbe an.

V. w. o.

(gez.) **von Viebahn. Mathias Bücklers.**

---

## Die beiden Hütten auf dem Felsen.

(Schluß.)

„Mein Rang ist mein Blut, und ein Tropfen desselben ist mehr werth, als all' der Wasserstoff in Deinen Adern."

„Das ist eine Lüge," erwiederte ich, auf den Boden stampfend.

„Halt!" sagte Padilla sich langsam erhebend und blau vor unterdrückter Wuth werdend. „Noch nie sagte mir Jemand dies, ohne es zu bereuen, und merk' auf meine Worte, auch Du wirst es bald bereuen!"

Darauf entfernte er sich, seinen Dolch durch die Finger gleiten lassend, langsam.

„Ach!" rief ich laut aus, er führt im Sinne mich zu morden. Nun denn, ich bin so stark wie er! Ist mein Dolch nicht eben so durchbohrend wie der seinige?

In diesem Augenblicke schaute ich auf und sah, daß es dunkel war. Schwarze Wolken hatten sich am Himmel zusammengezogen, und warfen eine dichte Finsterniß über die Erde.

Und jetzt kam mir zum erstenmal der Gedanke ihn zu ermorden. Doch selbst damals bemächtigte sich dieser Gedanke meiner nicht plötzlich, sondern allmählich. Ich dachte an Alles, was ich von diesem Manne erduldet, mein Haß wurzelte bei diesem Gedanken immer tiefer und tiefer, bis endlich das Phantom dieser That meinem Geiste vorschwebte, zuerst dunkel und unbestimmt, dann mit der Kraft eines Riesen.

Die Nacht war, wie gesagt, ungewöhnlich finster, und, meine Frau — denn ich ging in die Hütte, um nach ihr zu sehen, — lag in festem Schlafe. Die Entfernung war nicht groß und bevor ich selbst wußte, daß ich mich auf dem Wege befände, hatte ich schon die Hälfte desselben zurückgelegt und der entblößte Dolch blitzte in meiner Hand.

Noch einen Moment und ich war in der Hütte; Padilla war nicht in derselben, aber seine Frau saß am Feuerheerde.

„Wo ist Euer Mann? rief ich aus, indem ich sie bei der Gurgel faßte. „Wenn Euer Leben Euch lieb ist, so bekennt augenblicklich."

„Bei meinem Seelenheil, ich weiß es nicht!" schluchzte sie. „Er verließ vor einer Minute die Hütte.

„Lügnerin! rief ich aus, kaum wissend, was ich that. Es trat ein Kampf ein, ich that einen Stoß mit meinem Dolche — ein schwerer Fall und sie lag leblos und blutend vor mir auf der Erde.

Erschreckt und außer mir über meine eigene That stolperte ich zur Hütte hinaus, ins Freie. In diesem Augenblick vernahm ich einen zweiten Schrei, welcher wie eine anklagende Stimme in der Nacht ertönte, es war ein Schrei wie in der Todesangst ausgestoßen. Es konnte kein Echo des Schreies sein, welchen ich hervorgerufen hatte, er kam von der Gegend, wo meine Hütte sich befand, her.

Im nächsten Augenblicke trat mir die Wahrheit vor die Seele, und o Himmel! gerade auf der Schwelle lag der Leichnam meiner Frau, ein Schattenbild derjenigen, welche ich so eben verlassen hatte.

Keiner möge wissen wollen, was ich in jener schrecklichen Nacht erduldete, solche Dinge bleiben besser im Innern der Brust verborgen.

Als der Morgen kam, ging ich hinaus, ohne eine bestimmte Absicht. Mein einziger Wunsch war, in Frieden zu sterben, jedenfalls hegte ich nicht Absicht, jenen Mann aufzusuchen und Rache an ihm zu nehmen. Dennoch traf es sich so, er sah mich und wir stürzten auf einander, ein schrecklicher Kampf erfolgte, ich behielt die Oberhand, und stieß ihn in den Abgrund.

Ich lehnte mich an den Rand desselben — obgleich zu jeder andern Zeit ein Schwindel mich

mit Güte oder Gewalt an den Grund seiner Furcht heran zu bewegen, um ihm die Ueberzeugung zu gewähren, daß seine Besorgniß ungegründet war, aber der Cavallerist würde es bereuen, der diesen Lehrsatz, der bei Tage richtig ist, bei der Nacht anwenden wollte. Hier, da das Thier besser sieht als der Cavalier, weil es vors erste ungeschwächte Augen, und vors zweite dieselben näher am Gegenstande hat, muß ihm der Willen gelassen werden, ich trieb mein Pferd nicht an, ließ es seitwärts springen und das war mein Glück; denn alsbald erfolgte aus dem Gebüsch ein Schlag nach mir mit einem langen und starken Hebe-Baume, der aber zu kurz, mich weder noch mein Roß traf, sondern an meiner rechten Seite zu Boden fiel, daß ich über und über bespritzt war. Jetzt gab ich dem Braunen die Sporne und nun gings durch dick und dünn fort. Der Kerl lief mir aber schnell nach und schlug noch einmal von hinten nach mir, ohne zu treffen, dann aber mußte er von seiner Verfolgung ablassen. Gern hätte ich ihn für seine anstrengenden Bemühungen nach Verdienst belohnt, aber die Finsterniß und das schmutzige unsichere Terrain mit hinderlichen Gräben und Strauch-Werk, lenkten meine Erkenntlichkeit von ihm ab und bewahrten seine Schultern vor flachen Säbel-Hieben.

---

Als ich sein Nachsetzen nicht mehr zu befürchten hatte, hielt ich mein Pferd an; es gehört nicht zu den Annehmlichkeiten in solcher Suppe-Carrière zu reiten, und ritt wieder Schritt; den Säbel, der noch nicht eingesteckt war, behielt ich, da heute das Glück so gut war, noch ferner gezogen, ich kam an die Schleuße, welche bei dem Wege angebracht ist, wo man von der Schwoitscher Straße in den Scheitniger Park gelangen kann, als mein Pferd plötzlich still stand. Ich gewahrte, daß ich nicht mehr Herr meiner Zügel war, eine unsichtbare Gewalt hielt sie fest. Nun hob ich den Säbel zum Hiebe scharf bereit, und das war nicht ohne Folgen. Alsbald bemerkte ich, wie ein Kerl, stark und groß von Gestalt, im Wege tief gebückt gekauert, mein Pferd abgefangen und festgehalten hatte, der nun aufstand, es noch mit der Rechten gefaßt hielt, und die Linke nach mir ausstreckte, um mich von der Mähre zu reißen. In dem Augenblicke hieb ich scharf und traf in die linke Brust. An dem Ruck, den ich in die Hand bekam, fühlte ich, daß der Hieb fest saß. Alsbald ließ er los, sprang über den Graben, schwang sich zur Schleuße hinauf, und rief mir zu: „Zum Teufel! Sie hau„en aber auch gleich," ich erwiederte ihm: „ich „spaße bei Tage nicht, und bei der Nacht noch „weniger; und heute kommen mir Eure Späße zu „dick." — „Ach!" — sagte er — „ich hatte es bald gemerkt, daß Sie ein Herr Gensdarme waren, „Gute Nacht, Herr Gensdarme!" — „Gute Nacht" — sagte ich ihm — „nehmt Euch vor „mir in Acht," — ich ritt fort und gedachte nun bei der so verrufenen Paßbrücke, wo so vielen schon spuckende Geister erschienen sind, noch ein Rencontre zu bestehen; aber die Luft war hier wieder Erwarten rein. Drei Angriffe an einem Abende auf dem Wege von einer einzigen Meile, das war mir denn doch zu viel; und um diesem Uebelstande besser auszuweichen, und wenigstens zu vermeiden, daß mir Niemand, so leicht wie heute, das Pferd

## Charade.

(Zweisilbig.)

Wie wart' ich sehnsuchtsvoll und lange
Auf der erwünschten Ersten Glück:
Oft fragt mich zweifelnd, ach, und bange
Der Heißgeliebten feuchter Blick.
Ja, Liebchen! wird die Erste mein,
Dann sollst Du bald mein Weibchen sein.

Dann bin ich Deine treue Zweite,
Du rankest Dich an mir hinan.
Hätt' ich die Erste nur schon heute:
Du hast die Zweite morgen dann!
So geht's nun leider! Ohne Eins
Ist eine Zwei so gut, wie Keins.

Und nun das Ganze kannst Du schauen
Mit kräft'ger Stimme, sonnverbrannt
Auf unsern fruchtbelad'nen Auen.
Bald hat's als Herr die Oberhand,
Bald commandirt's mit thät'gem Fleiß
Die Diener auf des Herrn Geheiß.

Kmmrr.

(Die Auflösung dieser Charade, so wie die noch rückständigen bringt die nächste Nummer.)

ergriffen haben würde — und sah den Unglücklichen in die Tiefe hinabrollen. Ich sah, wie er vergeblich sich an den Gewächsen, welche hier und da an den Seiten der Schlucht sich befanden, festzuhalten bemühte, wie er endlich, kaum noch kenntlich, unten ankam; ich sah dies Alles und lachte, mit einem wahrhaft teuflischem Lachen, darauf ging ich fort. Noch an demselben Abend wurde ich eingezogen und im Gefängniß habe ich dieses geschrieben. Die Umstände meiner Gefangennehmung sind Allen bekannt, aber vielleicht nicht, daß es für mich keine Gnade giebt, daß morgen meine müde Seele den Körper verlassen wird.
Gott sei mir gnädig. Roderich Loto."

Es bleibt uns noch übrig mitzutheilen, auf welche Weise der Unglückliche gefangen genommen wurde. Man fand ihn im Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit vor der Hütte sitzen; es waren Soldaten aus Ronda, und dieselben entdeckten auch die beiden Leichname. Da sie Loto des Verbrechens für schuldig hielten, nahmen sie ihn gefangen und im Kerker schrieb er die obige Beichte nieder.

---

aufhalten konnte, so schaffte ich mir à dato eine zweckmäßige Laterne an, die ich auf der Brust trug, welche ohne das Pferd zu blenden, über seinen Kopf hinaus leuchtete, und durch einen silbernen Hohlspiegel den Schein von einen Chaussée-Rande zum anderen warf. Sie that mir in der Folge vortreffliche Dienste.

(Fortsetzung folgt.)



# Neueste Nachrichten

## und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Wenige Leser wissen wohl, daß Schilda, jenes ideale Urbild der Kleinstädterei, ein in der Wirklichkeit existirender Ort und zwar ein Städtchen in der Provinz Sachsen ist, welches zwei Meilen von Torgau entfernt liegt und eigentlich Schildau heißt. Bei dieser Gelegenheit wird es sie zugleich interessiren, ein noch unbekanntes Schildbürgerstückchen zu vernehmen, das wir auf die Autorität der Berliner „Zeitungshalle" hin mittheilen. Vor der Besitznahme der preußischen Landestheile durch Preußen befanden sich in allen sächsischen Städten auf dem Markte Meilenzeiger, welche die Entfernung nach je den nächsten und größten Orten überhaupt angaben. Ein solcher Stein befand sich auch in Torgau; diesen kaufte die Commune von Schilda und er prangt jetzt auf dem Schildaer Marktplatze mit der Bezeichnung: „Nach Schilda drei Stunden."

An der Burg in Wien wurde einst unter der Regierung Joseph II. eines Morgens folgender Anschlag gefunden:

Ein Freund der Waffen,<br>
Ein Feind der Pfaffen,<br>
Ein wahrer Duckmäuser,<br>
Ist unser Kaiser.

Joseph ließ den Anschlag abreißen, statt dessen aber hinsetzen:

Das Erste ist wahr,<br>
Das Zweite offenbar:<br>
Das Dritte nothwendig,<br>
Dem Autor sind fünfzig Ducaten zuständig.

Am folgenden Tage las man: —

Unser sind Vier,<br>
Ich, Tinte, Feder und Papier,<br>
Wir werden einander nicht verrathen,<br>
Drum Kaiser behalte die Ducaten.



# Prospektus.

Die vielfach gegen uns ausgesprochene Klage, daß das segensreiche Wirken der in Schlesien und den andern preußischen Provinzen und deutschen Ländern bestehenden Gustav-Adolph-Vereine noch zu wenig bekannt sei, um sich die rechte Theilnahme zu gewinnen und die Sache des Vereins zu einer Sache des gesammten evangelischen Volkes zu machen; die Versicherung, daß die Versendung der Jahresberichte unseres und der übrigen Vereine, so wie des zu Darmstadt erscheinenden „Boten für den evangelischen Verein der Gustav-Adolph-Stiftung," die wir uns, soweit sie uns zugingen, haben stets angelegen sein lassen, keineswegs ausreiche, um das Wirken des Vereins, wie es doch wünschenswerth und für sein ferneres Gedeihen nothwendig ist, recht allgemein bekannt werden zu lassen, bewegen uns, dem Vorgange anderer Vereine folgend, auch in Schlesien ein Vereinsblatt erscheinen zu lassen, welches wir hierdurch der Theilnahme aller Freunde unseres Vereins dringend empfehlen.

Es wird den Namen führen:

## Mittheilungen für Freunde des Gustav-Adolph-Vereins in Schlesien,

und monatlich einmal ½ Bogen stark erscheinen. Jede Nummer wird nur 4 Pf. kosten, wofür wir sie bei gehöriger Theilnahme jedem Abonnenten frei zu liefern uns verpflichten. Das Blatt wird enthalten: Schilderungen der Noth der Glaubensgenossen im In- und Auslande, wie sie uns und anderen Vereinen zugehen; Berichte über das Wirken unseres und anderer Vereine und über alle Ergebnisse, die sich auf unsere Aufgabe beziehen; über die Versammlungen der Orts-, Zweig- und Hauptvereine und die auf ihnen gefaßten Beschlüsse; über die Beschlüsse und Unternehmungen der Vorstände unseres und der übrigen Hauptvereine, und eine Rechenschaft über die in jedem Monate bei unserer Hauptkasse eingegangenen Beiträge und Liebesgaben. So weit es der Raum dann noch gestattet, werden die „Mittheilungen" auch als Sprechsaal dienen können, in welchem sich Stimmen über den Verein, Vorschläge, Wünsche, Ausstellungen, ihn und sein Wirken betreffend, werden vernehmen lassen können, und werden wir sie als Organ benutzen, um sämmtliche Mitglieder unseres Vereins über unsere Verwaltung in steter Kenntniß zu erhalten. — Die Redaktion des Blattes nach dem von uns darzubietenden Materiale hat Herr Prediger Knüttell hierselbst freundlichst übernommen. Dürfen wir nun hoffen, in diesem Blatte des Interessanten recht viel für Freunde des Gustav-Adolph-Vereins darzubieten, und dem uns bemerkbar gemachten Mangel an Kundwerdung seiner Leistungen abzuhelfen, so bleibt uns nur die Bitte um recht zahlreiche Subskription übrig, welche gütigst anzunehmen wir sämmtliche Herren Vorsteher der Zweig- und Sammelvereine und sämmtliche Herren Superintendenten und Pastoren ergebenst ersucht haben.

Das erste Blatt denken wir an Gustav Adolphs Todestage, dem 6. November, dem Stiftungstage des Vereins, auszugeben, und bitten wir daher ergebenst, bis zum 15. Oktober c. die Bestellungen zu machen. Bei recht zahlreicher Theilnahme werden wir die Versendung durch die Königl. Postanstalten möglich zu machen suchen und wird über die Verwendung etwaiger Ueberschüsse der Vereinsrath des Hauptvereins die Bestimmung zu treffen haben.

Breslau, den 1. September 1847.

**Der Vorstand**

des schlesischen Haupt-Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung.

Becker. Fuchs. Bartsch. C. Krause. Gräff. Schmeidler. G. Becker.

Subscriptionen anzunehmen sind gern bereit in Oels:

Thielmann, Propst. A. Ludwig, Buchdruckereibesitzer.

# Panorama.

Es giebt oft etwas Sehenswerthes in unserm lieben Oels, und ich muß gestehen, daß ich keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lasse, dergleichen zu sehen, z. B. jetzt, wo ein Panorama sich in unserer Stadt befindet, welches von Jedermann gesehen zu werden verdient. Schon sahen wir früher den Brand von Hamburg, aber es war nur ein grelles, unnatürliches Bild, welches ein Gewirr vorstellte, als sähe man einen Heuschober in Flammen stehen; wie anders ist es hier dargestellt! Wer in Hamburg war, findet sich bei dem ersten Anblick wieder dahin versetzt und erkennt alle in Flammen stehenden Gebäude wieder; auch ist die Flamme keineswegs das Auge blendend dargestellt, sondern der Natur ganz treu, und der Künstler, der es entworfen, muß wohl genau mit der Localität vertraut gewesen sein.

Petersburg, durch 10 Gläser dargestellt, ist ein imposantes Rundgemälde, das ebenfalls dem Meister alle Ehre macht; ich habe es bei Tage und Abends bei Beleuchtung gesehen, wo die Gegenstände freilich besser hervortreten, als am Tage. Doch genug, ich kann jedem Kunstfreunde diese Aufstellung der Madame Wagner mit gutem Gewissen empfehlen und wünsche, daß sie uns bald mit neuen Ansichten überraschen möge. Der Besuch, wie ich gehört und gesehen, ist nicht so zahlreich, wie dieses Panorama es verdient, darum liegt es im Interesse der Kunst, zu wünschen, daß der Besuch sich vermehren möchte. — e —

Der deutsche Wein ist schwer, kühl und herbe; aber unter seinem strengen Aeußern verbirgt sich ein feuriger Charakter. Es ist gerade kein Genuß, deutschen Wein zu trinken, aber man fühlt sich selig, nachdem man ihn getrunken. Der französische Wein ist geschwätzig, liebenswürdig, einschmeichelnd, aber ohne Wahrheit und Ausdauer. Trinken ist für die Deutschen ein Geschäft, ein Studium, ein Gottesdienst, für den Franzosen ist es ein Vergnügen, eine Belustigung. Der Franzose versteht es, in dem Wein zu schwimmen, der Deutsche vermag dieses nicht, und wenn die Flasche tief ist, ertrinkt er leicht. Der trunkene Deutsche verliert den Kopf, der trunkene Franzose den Charakter. Die Trunkenheit, welche den Deutschen düster und störrig macht, macht den Franzosen sanft und nachgiebig. Wenn der Deutsche viel getrunken, dann hat er ein Vaterland und öffentliche Meinung; die alten Deutschen hielten die Volksversammlungen im alten Zustand der Trunkenheit. Die Trinklieder unterscheiden sich wie ihre Weine. In denen der Deutschen spricht ein Mensch, der schon trunken ist, in denen der Franzosen einer, welcher trinkend sein Lied anstimmt.

---

(Ein guter Rath.) In den englischen Gerichtshöfen ist es gebräuchlich, daß denjenigen Verklagten, welche keinen Vertheidiger haben, ein solcher vom Gerichte beigegeben wird. Kürzlich erschien vor dem Criminalgericht ein Mann, der beschuldigt war, einen Schinken gestohlen zu haben und da er ohne Rechtsbeistand war, ersuchte der Präsident einen gegenwärtigen Advokaten sich des Beklagten anzunehmen, mit ihm zu conferiren und ihm dann den für sein Interesse besten Rath zu ertheilen. Advocat und Client entfernten sich und zwanzig Minuten hernach erscheint der Advocat ohne seinen Schutzbefohlenen. „Wo ist der Gefangene?" ruft der Präsident. „Er hat sich entfernt", entgegnete mit der größten Ruhe der Gefragte. „Der Herr Präsident sagte mir, ihm den für seine Sache besten Rath zu ertheilen und da er mir aufrichtig gestand, daß er schuldig sei, so konnte ich ihm sicher keinen besseren Rath geben, als sich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen, was er auch sofort mit Freuden gethan hat."

---



---



---

## Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
### vom 11. September 1847.

| Oels. Preuß. Maaß und Gewicht. | Weizen. der Scheffel Rthlr. | Sgr. | Pf. | Roggen. der Scheffel Rthlr. | Sgr. | Pf. | Gerste. der Scheffel Rthlr. | Sgr. | Pf. | Erbsen. der Scheffel Rthlr. | Sgr. | Pf. | Hafer. der Scheffel Rthlr. | Sgr. | Pf. | Kartoffeln. der Scheffel Rthlr. | Sgr. | Pf. | Heu. der Centner Rthlr. | Sgr. | Pf. | Stroh. das Schock Rthlr. | Sgr. | Pf. | Butter. das Quart Rthlr. | Sgr. | Pf. | Eier. das Schock Rthlr. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Höchster . . . | 2 | 24 | — | 2 | — | — | 1 | 20 | — | — | — | — | — | 24 | — | — | — | — | — | 21 | — | 4 | — | — | — | — | — | — | 13 | — |
| Mittler . . . | 2 | 22 | 3 | 1 | 27 | 6 | 1 | 17 | 6 | — | — | — | — | 22 | 3 | — | 20 | — | — | 20 | — | 3 | 27 | 6 | — | 15 | — | — | — | — |
| Niedrigster . . | 2 | 20 | 6 | 1 | 25 | — | 1 | 15 | — | — | — | — | — | 20 | 6 | — | — | — | — | 19 | — | 3 | 25 | — | — | — | — | — | 12 | — |
| **Bernstadt.** | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Höchster . . . | 2 | 20 | — | 1 | 27 | — | 1 | 7 | 6 | — | — | — | — | 22 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Mittler . . . | 2 | 17 | — | 1 | 25 | 9 | 1 | 5 | 9 | 2 | — | — | — | 21 | — | — | 20 | — | — | 25 | — | 5 | — | — | — | 12 | 6 | — | 15 | — |
| Niedrigster . . | 2 | 14 | — | 1 | 24 | — | 1 | 4 | — | — | — | — | — | 20 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| **Wartenberg.** | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Höchster . . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Mittler . . | — | — | — | 1 | 21 | 3 | 1 | — | — | — | — | — | — | 20 | — | — | 16 | — | — | 15 | — | 3 | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Niedrigster . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 13 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

Hierzu das Beiblatt: „Die Karpathen."

# Die Karpathen.

## Beilage zu Nro. 38 des „Wochenblattes für das Fürstenthum Oels."

„Großer Gambrin, hoher königlicher Erfinder des teutschen Trankes, so soll nun der dir auf geheiligtem Boden geweihte Tempel gar zum Aushängeschilde einer Beilage unsers Lokalblattes dienen? Und warum erst jetzt, da der Besuch auf den Karpathen wegen herannahenden ungünstigen Wetters bald aufhören wird und die letzten Tropfen des kostbarsten der Säfte leider gänzlich vertilgt sind?" So werden wohl manche unser Bier trinkenden Leser beim ersten Anblick der Bierhalle ausrufen: aber wir hoffen auf alle Fragen eine genügende Antwort geben zu können.

Es wird so oft unser Zeitalter ein papiernes genannt, man könnte es aber auch füglich ein Bier trinkendes nennen, wenn man besonders unser deutsches Vaterland vor Augen hat. Der Ausländer nennt und denkt ja an den Deutschen nicht, ohne an Bier zu denken und von unsern Alten sagte man schon, daß sie viel Gerstensaft genossen haben. — Seit einigen Jahren wird nun immer mehr Bier getrunken und vorzüglich ist das Bairische als schmackhaft und kräftig sehr beliebt. Ueberall wird Bairisch gebraut; auch Oels blieb nicht zurück. Unser unermüdlicher Schloßbrauereipächter, Herr M. machte eine Bierreise nach Baiern, um uns ein gutes Bier herstellen zu können, — und ein solches haben wir nun auch im besten Sinne des Wortes. Mögen auch Andere ihr Gorkauer, Kunzendorfer, Friebesches und andere Biere loben, wir können jene nur aufrichtig bedauern, daß sie unser Bairisch noch nicht getrunken haben, denn sie würden sonst ein anderes Urtheil fällen. Doch wenn auch Jeder mit unserem Biere höchst zufrieden sein konnte, so hatten wir bis Pfingsten dieses Jahres immer noch keinen passenden Raum, um mit Ruhe unsere Kuffe genießen zu können. Breslau hatte längst seinen „Schweinschen," Gorkauer, Kunzendorfer Bierkeller und seine Kleutscher Bierhalle, und in Oels gab es noch keinen Vereinigungsort für die Bairisch-Biertrinker.

Da entstand im schöpferischen Geiste unsers Bierkünstlers eine unübertreffliche Idee, sie gelangte zur Reife, wurde zur That und — wir hatten eine Bierhalle. Auf dem schönen Platze unter den Linden, der den Namen Karpathen bereits seit einiger Zeit führte, an dem gemüthlichen Orte, von wo aus man eine herrliche Aussicht bis an die Trebnitzer Berge hat, erbaute Herr M. die Bierhalle. Es war dieß ein Ereigniß für Oels; denn nun versammelte sich das Bier trinkende Publikum tagtäglich auf den Karpathen, ohne Unterschied des Standes und Ranges. Oels hatte nun das, was ihm fehlte, Herr M. besorgte seinen Stammgästen noch Stammkuffen, d. h. mit ihren Namen gezeichnete, und die Biertrinker waren zufriedengestellt.

Warum sollte nun aber der den Oelsern lieb gewonnene Name „Karpathen" eben nur hier genannt und bekannt bleiben? Nein, auch über die Marken unserer lieben Vaterstadt hinaus soll man erfahren, daß auch wir eine Bierhalle haben und was noch mehr ist, ein ganz vorzügliches Bier. Dieserhalb wählten wir für diese Beilage den Namen „Karpathen." Und gewiß mit gleichem Rechte, als die Besitzer von Gasthöfen diesen letzteren den Namen von Fürsten und berühmten Männern beilegen.

Und warum wir gerade jetzt und nicht schon früher von den Karpathen, der Bierhalle und dem guten Bier gesprochen, ist ganz einfach. Als die Halle erbaut worden, konnten wir eben nur diese Thatsache erzählen, jetzt können wir aber auch sagen, daß dieselbe vollständig ihren Zweck erreicht hat. Ein gemüthliches, heiteres, buntes Treiben entwickelte sich zur Frühstückszeit und des Abends, und so Mancher trank seine Kuffe und bisweilen noch eine und einen Schuster, wenn er nur irgend sagen konnte: Meine Mittel erlauben mir das. Gewiß ging aus spießbürgerlicher Hinsicht Niemand vom Tische weg, wenn vielleicht ein Anderer schon da saß, der nur weniger Einnahme bezieht, oder dessen Tuch zum Rocke nicht so gut zu sein schien und dieß geschieht auch jetzt nicht (?) und wird hoffentlich nicht passiren. Leider ist das hier gebraute Bairisch schon zu Ende und auch die Besuche in der Halle werden bald aufhören müssen. Wenn wir nun aber in enger Stube unser Bier trinken werden müssen und wenn der eisige Hauch des unerbittlichen Winters unsere gemüthliche Bierhalle verdüstert und Schnee und Eis den Tempel des königlichen Biererfinders bekleidet haben werden, dann soll uns der Anblick des obigen Bildes an die schön verlebten Stunden des vergangenen Sommers erinnern, dann soll und wird unsere Phantasie uns die kommende schöne Jahreszeit in heiteren Bildern vorübergaukeln lassen.

Einen einzigen Wunsch haben wir nur noch auszusprechen: Mögen diese Karpathen so viel Freunde gewinnen, wie die unter den Linden, mögen diese so gern gesehen werden wie jene und möge endlich auch der Stoff, der in unsern Karpathen kredenzt wird, für eben so gut, wie der dort dargebotene, gehalten werden.

K.

Oels, den 14. September 1847.

Am Sonntage Abend ist ein des versuchten Raubanfalls bezüchtigter, höchst gefährlicher Verbrecher auf eine klug ersonnene und kühne Weise aus hiesigem Kreis-Polizeigefängnisse entsprungen, nachdem derselbe, so viel wir gehört, die vernagelte Thür der an seine Zelle stoßenden Kammer durchbrochen, das Eisengitter in dem Kammerfenster herausgerissen und sich an den in Stücken zerschnittenen, aneinandergeknüpften Matratze heruntergelassen hatte.

---

In einem in der Stadt befindlichen Garten sind auf einem Aepfelbaume neben den bereits reifen Früchten schon wieder die schönsten Blüthen entsprossen.

---

Kempen, den 6. September 1847.

Geehrter Herr Redacteur!

Sie wünschen von Zeit zu Zeit Berichte aus Kempen und dessen Umgebung, und ich beginne schon Ihrem Wunsche, nach Möglichkeit zu genügen, weil ich einmal die Oeffentlichkeit liebe, und sie von wesentlichem Einfluß auf Gesinnung und Gesittung halte, und ich sie ferner als ein Förderungsmittel der Intelligenz derjenigen Bevölkerung einer Gegend achte, wo sie wirklich Raum gewonnen. Wenn es nun wahr ist, daß diejenigen Handlungen der Menschen die rechten, die so beschaffen sind, daß tausend Zeugen sie sehen könnten, ohne daß man darob erröthen dürfte: so kann ich in der That nicht begreifen, wie man ein ehrlicher, gesinnungstüchtiger Mann sein könne, wenn man die Oeffentlichkeit scheut. Sie merken wohl, daß ich so unbemerkt auf die Tagesfrage der „Oeffentlichkeit" eingelenkt habe; und so will ich denn den geehrten Lesern Ihres geschätzten Blattes auch die Mittheilung nicht vorenthalten, daß auch das hiesige Wohllöbliche Stadt-Verordneten-Collegium die Oeffentlichkeit der Verhandlungen in seinen Sessionen per majora beschlossen hat. Wir erkennen diese Gesinnungstüchtigkeit unserer Stadtverordneten an und begrüßen diesen Fortschritt als den erfreulichen Beweis, daß jetzt hier bei den Wahlen zu den Munizipalämtern alles Privatinteresse hintenangesetzt und zunächst auf Tüchtigkeit gesehen wird. Mögen die Brieger immerhin die Oeffentlichkeit scheuen; wir wollen uns durch ihr Beispiel nicht berücken lassen, und versprechen uns davon nur gute Erfolge, wie wir auch hoffen, daß es uns nie gereuen soll. Doch ein Mehres hierüber ein andermal. —

Der ꝛc. Magistrat hat in der letzten Nummer des Obrigkeitlichen Anzeigers eine vollständige Back-Waaren-Taxe der hiesigen Bäcker veröffentlicht, die noch immer im Verhältniß zu den bereits so sehr zurückgegangenen Getreidepreisen hoch ist. Auch hier wiederholt sich, wie anderwärts, die Erscheinung, daß die Victualienhändler und Bäcker bei dem geringsten Emporkommen der Preise im Sturmschritt ihre Waaren hinaufschrauben und bei noch so starkem Sinken der Preise im trägsten Schneckengange ermäßigen. Der von einem Correspondenten in der schlesischen Zeitung gemachte Vorschlag, daß das Gewicht der Backwaaren ein für allemal ein firmes, der Preis desselben aber immer nach Maßgabe der eintretenden Conjunctur festgestellt werde, dürfte daher wirklich ein geeignetes Präservativ gegen Bevortheilung sein, wenn nebenher eine oder mehre Communal-Bäckereien eingerichtet würden. Bäcker und Händler scheinen auf den jedenfalls übertriebenen Lärm wegen der Kartoffelfäulniß schon im voraus zu rechnen. Aber Referent kann mit gutem Gewissen versichern, daß er selbst sich die Mühe gegeben und in den verschiedensten Richtungen und Fernen die Kartoffelfelder um unsre Stadt besucht, und die als angegriffen bezeichneten Kartoffeln genau untersucht, jedoch gefunden hat, daß selbst von diesen kaum die 10. bis 12. Kartoffel einer Staude fleckig und krank, dagegen aber ganze Felder vollkommen von dieser Krankheit verschont geblieben; im übrigen aber eine solche segensvolle Ernte zu erwarten steht, daß in der That, wenn selbst die wirkliche Hälfte als unbrauchbar in der Erde zurück bliebe, wir gleichwohl mindestens noch einmal so viel Kartoffeln als in gewöhnlichen ziemlich guten Jahren haben dürften. Doch wäre Seitens der Regierung das Verbot des Brandweinbrennens auch in diesem Jahre unberechenbar in seinen guten Folgen. Mögen die Brandweintrinker immerhin ihren Fuselgeist noch so theuer bezahlen, oder aber das Fuseltrinken fahren lassen, und sich an einem Glase Bier, das wir billig haben werden, laben. Die Mäßigkeitsfreunde, werden sich darüber nur freuen, und man wird den Bissen Brotes ohne Kummer und Sorgen verzehren können. Künftig mehr.

X.

---

P. Wartenberg, den 15. September 1847.

**Wer niemals eine Reise that, der kann auch Nichts erzählen.**

Die Unzahl von Reisebeschreibungen durch Nachstehendes zu vermehren, kann nicht meine Absicht sein, vielmehr wünsche ich nur Freunden und Bekannten zur Warnung und Belehrung eingesammelte Erfahrungen mitzutheilen, die mir aus meinen mehrmaligen Reisen nach dem Großherzogthum bei verschiedenen Jahres- und Tageszeiten aufgestoßen.

Es war an einem trüben Sommer-Abend, der, wie seit einigen Jahren öfters der Fall gewesen, mehr einem spätern Herbst-Abend glich, als ich Breslau verließ, und nachdem ich die Oderbrücke passirte, — ich weiß es nicht, ob es Andern auch so gegangen, mich wehte aber hier ein solches kühles Lüftchen an, als käme es aus den Eissteppen Sibiriens, und meine Einbildungsangst versetzte mich auf einmal nach Rußlands lieblichen Gefilden, das Städtchen Hundsfeld, welches vor 40 Jahren noch Hütten in sich schloß, die für manche Art von Hunden gegenwärtig viel zu schlecht sein würden, hat sich sehr verschönert, daß meine Gedanken sogleich nach Schlesien zurückkehren mußten. Bis zur Ankunft in Oels fand ich nichts bemerkenswerthes vor, wenn man nicht den fortwährend schlechten Zustand der Chaussee von Peucke bis Oels zu den Merkwürdigkeiten zählen will. Auch hat der Thurm am Breslauer Thore den Kampf gegen seine Feinde bis jetzt noch siegreich bestanden. Mit schwerem Herzen und unbeschreiblicher Furcht vor dem Wege nach Wartenberg, dessen frühere trostlose Beschaffenheit mir noch tief im Gedächtniß geblieben, langte ich in P.-Ellguth an, aber wie ward mir, leichte Wolken hoben mich, als ich erfuhr, daß die Chaussee bis Wartenberg fertig sei, und so kam ich nach einigen Schwierigkeiten, auf den nicht fertigen Chausseestrecken glücklich in Wartenberg an.

Hier hätte ich aber in einem Haar mein Lebensende gefunden, indem es auf den Straßen so finster war, daß die berühmte egyptische Finsterniß nur ein Kinderspiel dagegen gewesen sein kann, und man — sprichwörtlich — nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, auch das Steinpflaster auf der Hauptstraße, auf welcher sich die Postanstalt befindet, nach mir unbekannten Bauregeln, in der Mitte hoch und zu beiden Seiten abschüssig gepflastert ist, so daß es den Anschein gewinnt, als wolle man die Mitglieder der Mäßigkeitsvereine auf die Probe stellen. Niemand konnte oder wollte eine sichere Auskunft geben, aus welcher Ursache keine Laternen brannten, einige meinten, die Finsterniß entstehe aus Mangel an Lichtfreunden, die sich alle in die umliegenden Waldungen zurückgezogen, andere wollten behaupten, die Erleuchtungskommission richte sich aus Gefälligkeit gegen den Grundherrn nach dem russischen Kalender und dem darin vermerkten Mondwechsel, und noch andere meinten, es sei in Folge des überall eingeführten Sparsystems nicht zulässig, die Laternen länger als bis 10 Uhr brennen zu lassen. Welche Meinung die richtige war, darüber lasse ich den Göttern die Aller-Allerhöchste Entscheidung, ich für meine Person kann mich aber nicht von der Ueberzeugung trennen, daß die Commune verpflichtet ist, mindestens die Straße vorschriftsmäßig zu erleuchten, welche die Post zu passiren hat.

Diesmal noch mit dem Leben davongekommen setzte ich nun meine Reise nach Kempen fort, dessen Merkwürdigkeiten zu schildern ich mir für später vorbehalte, da der selbst im Sommer schlechte Weg meine ohnehin gestörte Gemüthsstimmung noch mehr in Aufregung brachte, und mir die Lust zu einer weitern Erzählung benahm.

Ein Reisender.

---

**Interessante Neuigkeiten.**

Aus Hochgiersdorf bei Schweidnitz wird uns über das Ernte-Ergebniß des amerikanischen Riesenstauden-Korns Folgendes berichtet: Wagner's Söhne aus Dittmannsdorf ließen sich von dem Dominio Kiezin im vorigen Jahre einen Scheffel von diesem Roggen kommen; davon wurden 6 Metzen in Hochgiersdorf acquirirt, und diese Mitte September auf circa ¾ Morgen gewöhnlich gedüngten Kornbodens gesäet und mit einer siebenschaarigen Maschine untergebracht. Am 9. August d. J. wurden von diesen 6 Metzen 4 Schock 28 Gebund ohne Nachreche geerntet und 15 preuß. Scheffel ausgedroschen. —

Es ist dieß ein Ereigniß, welches gewiß der Beachtung unserer Landwirthe werth wäre.